



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Groth, Ernst: Chales Kingsley als Dichter und Sozialreformer. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der dem Aristophanes eignen kräftigen Ausdrucksweise ihre Turnerkünste, und Euripides läßt in seiner Andromache den Peleus zu Menelaos sprechen:

Du Feigster, feiger Eltern Sohn, du wärst ein Mann?
 Gleichwie zu Männern, also spricht man wohl zu dir?
 Der seine Gattin rauben ließ vom Phrygier
 Und unverschlossen, unbewacht sein Haus verlieh,
 Als walte drinnen im Gemach ein züchtig Weib,
 Sie, die der Frauen schlimmste war? Selbst wenn sie will,
 Kann eine Frau zu Sparta nicht enthaltsam sein,
 Wo Frau das Haus verlassen und mit Jünglingen —
 Nachlässig offen ihr Gewand, die Hüfte nackt —
 In Lauf und Ringerkünsten, unerträglich mir,
 Vereint sich üben.

In dem übrigen Hellas aber, und namentlich in Athen, kann die Stellung und Lage der Frauen von der unsrer heutigen, soweit diese noch normal ist, nicht wesentlich verschieden gewesen sein. Geht doch die Ähnlichkeit so weit, daß Emanzipationsbestrebungen vorgekommen sein müssen, die darauf ausgingen, in einem kommunistischen Gemeinwesen das Verhältnis der Frauen zu den Männern umzukehren, wie Aristophanes in seinen tollen Ekklesiastusen geschildert hat. Denn sollte ihm Plato, der übrigens damals seine „Republik“ noch nicht geschrieben hatte, auch die Idee des Kommunismus eingegeben haben, von Weiberherrschaft hat der große Philosoph doch gewiß nichts wissen wollen; diesen Gedanken muß also der Komiker dem Leben entnommen haben, wie er ja überhaupt, der Wirkung wegen, gar nicht daran denken konnte, andre als im Leben der Gegenwart vorkommende Verhältnisse, Gedanken und Bestrebungen zu verwerfen.



Charles Kingsley als Dichter und Sozialreformer

Von Ernst Groth

2



Christ sein heißt Sozialist sein, das war Kingsleys erster Grundsatz. Jede andre Auffassung des Christentums als die sozialistische ist, nach seiner Meinung, eine Lüge. Nur der in ihr steckende Sozialismus sichere der christlichen Lehre die weltbeherrschende Macht und ermögliche ihr die sittliche Erziehung und Vervollkommnung der Menschheit. Darum fort mit dem sogenannten „Sonntagschristentum,“ dem Christentum der Formen, der Kultusfragen und der Doktrinen,

dafür Einführung des „Werttagsschristentums“ mit seinen sozialen Pflichten! Die Anwendung des sozialistischen Prinzips der Gemeinschaft, der Assoziation auf Ackerbau, Gewerbe und Handel sei nichts anderes, als die Anwendung des wahren Christentums auf das wirtschaftliche Leben. Volkspolitik heiße Erfüllung der jeder Klasse obliegenden Pflichten gegen die andere. Für die besitzenden Klassen heiße sie: sich wieder besinnen, daß jeder Eigentümer nur der Verwalter seines Besitzes sei im Dienste Gottes und der Menschen, und daß mit dem Besitze nicht nur Rechte, sondern vor allen Dingen auch Pflichten verbunden seien. Für die arbeitenden Klassen liege die wahre Volkspolitik in Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Ehrlichkeit, in Treue gegen die Kunden, in Treue gegen einander, in Unterordnung des eignen Ichs unter das Ganze, in Assoziation statt in Konkurrenz. Hauptaufgabe der christlichen Sozialisten müsse es sein, die Besitzenden und den Klerus der Staatskirche an ihre Pflichten zu erinnern.

Das sind die Gedanken, für die Kingsley seit dem Erscheinen seines Dramas *Saint's Tragedy* eintrat. Mit seinen Freunden Maurice und Ludlow gründete er ein Wochenblatt, *Politics for the People*, das bald eine große Zahl geistvoller Mitarbeiter hatte. Die Aufsätze des Blattes zeichnen sich durch Klarheit der Darstellung und durch Schönheit der Sprache und des Stils aus. Alle Fragen, die gegenwärtig in Deutschland die Gemüter beschäftigen, sind schon damals in dieser Wochenschrift behandelt worden: das allgemeine Stimmrecht, die Möglichkeit sozialer Reformen durch die Gesetzgebung, die Bedeutung des Christentums und der Kirche für das Volk, die Frage, ob die Geistlichkeit ihre Aufgabe wirklich erfülle, die Reformen der Volkserziehung und Volksbildung, Arbeiterschutz und Arbeiterwohnungen, Grundbesitz und Bodenverteilung, Großindustrie und Massenelend. Aber von den Tories bekämpft, vom Klerus verleumdete und von den Arbeitern mit Mißtrauen betrachtet, konnte sich die Wochenschrift nur drei Monate halten.

Kingsley erkannte, daß man auf diese Weise den Wohlhabenden die gefährliche Lage des englischen Volkes nicht klar machen, daß man durch bloße Leitartikel die Gutgefnnten nicht zu einem kräftigen Handeln anspornen könne. So versuchte er denn, die sozialen Fragen den gebildeten Klassen in einem angenehmeren Gewande vorzuführen. Er wandte sich zuerst den landwirtschaftlichen Reformen zu, dem agrarian socialism, und veröffentlichte im Jahre 1848 in *Fraser's Magazine* seinen ersten Roman, *Yeast. A Problem*. (Tauchnitz Edition. bersetzt von P. Spangenberg, mit einem Vorwort von R. Wlker. Zweite Auflage. Leipzig, Brockhaus, 1891.) *It was written with his heart's blood, sagt seine Gattin. No book ever took so much out of him.**) Die Wirkung war schon außerordentlich, sodaß der Dichter seine

*) Als Buch erschien *Yeast* erst im Jahre 1851, daher machen einige Literaturgeschichten den Fehler, diesen ersten Roman Kingsleys als seinen zweiten zu bezeichnen.

Abſicht, die Gebildeten aufzuklären, erfüllt ſah, noch ehe der Roman als Buch erſchienen war. Der Verfaſſer wurde für einen practical agriculturist gehalten, und ein Kritiker ſagt: its vivid description of field sports proved so attractive to some readers, that officers in the army, returning from foreign service, would go straight to Eversley to see with their own eyes and hear with their own ears the parson who could give such a picture of hunting scene as the one in the opening chapter of Yeast.

Yeast iſt kein Roman im landläufigen Sinne. Die eigentliche Geſchichte bildet nur das weite Rahmenwerk, in das der Dichter ein reiches, oft verwickeltes Gewebe von Ideen, Selbſtbekennniſſen und Stimmungen hineingeflochten hat. Yeast bedeutet Gicht, Heſe, Gährſtoff; einen kräftig wirkenden Gährſtoff wollte Kingsley mit ſeiner Erzählung in die Herzen und in die Geiſter ſeiner Landsleute legen. Die oberflächliche Erziehung der engliſchen Jugend, das raffinierte, geiſtloſe, ſelbſtſüchtige Leben der Beſitzenden und, im Gegenſatz dazu, das armſelige, rohe, faſt tieriſche der arbeitenden Klaſſen, inſbeſondere der Landbevölkerung, der tote Buchſtabenglaube und kaltherzige Formalismus der engliſchen Kirche und die damals unter myſtiſch angelegten Naturen um ſich greifende Neigung, den Proteſtantismus zu verlaſſen und in den Schoß der allein ſeligmachenden Kirche zurückzukehren — dieſe Erſcheinungen bilden den eigentlichen Stoff des Romans. Kein Wunder, daß der künſtleriſche Aufbau der Geſchichte unter der Fülle der Reflexionen und durch die verſchiedenartigen, ſich kreuzenden Reformgedanken leidet. Auch die Charakterzeichnungen ſind nicht ſcharf und packend ausgefallen. Viele Züge, z. B. die ſehr wichtigen aus den ſittlichen Verirrungen des Helden Lancelot Smith, werden nur flüchtig angedeutet, viele, z. B. bei Lancelots Freunde, dem Oberſten Bracebridge, ſind unklar und offenbar verzeichnet. Der Roman iſt Bruchſtück geblieben. Kingsley ſelbſt hat dieſe Fehler wohl erkannt. In dem Epilog, worin er die meiſten Angriffe der Kritik vorweggenommen hat, ſpricht er: Ich habe, ſoweit es in mir lag, den Anfang meines Problems dargelegt; weiſe Männer werden nach dieſen Anfängen ſicher nicht weit nach dem Schluß auszuſchauen haben. In einfachem Engliſch: ich habe meinen Leſern Heſe gegeben. Wenn ſie ſo ſind, wie ich denke, können ſie ſelbſt damit backen.

Die Handlung iſt folgende. Der dreiundzwanzigjährige Lancelot Smith hat als Sohn eines reichen Kaufmanns eine ganz ungeordnete und oberflächliche Erziehung genoffen. Er iſt durch und durch Epikureer. Die materialſtiſche Weltanſchauung iſt ſeine Religion. Die ſogenannte Wertherſtation, das ſentimentale Maſerfieber, das alle geſcheiterten Männer einmal im Leben bekommen müſſen, hat er früh überwunden. Byron und Shelley befriedigen ihn nicht mehr, auch Bulwer ſeffelt ihn nicht lange. Soweit es die Pflichten des Sports erlauben, treibt er naturwiſſenſchaftliche und klaſſiſche Studien.

Aber beide Studien führen ihn nicht zum Idealismus, sondern zur Sinnlichkeit, zum Genuß des Weibes. „Von seinen Eltern und Lehrern war, wie üblich, jede Unterhaltung über das Thema der Liebe ängstlich vermieden worden. Die Bibelstellen, die es berühren, hatte man ihm fern gehalten. Die Liebe war ihm in der Wirklichkeit verbotenes Gebiet gewesen, galt für »fleischlich.« Was konnte man erwarten? Gerade was geschah. War nichts Heiliges in weiblicher Schönheit, warum sollte seine Neigung zu ihr eine heilige sein? O Väter, Väter! und ihr Geistlichen, die ihr Mustererzieher zu sein glaubt, sagt entweder dem Knaben die Wahrheit über die Liebe, oder gebt ihm nicht ohne Anleitung und Erklärung die bösen Teufelsklügen darüber, die den Hauptstoff der lateinischen Dichtungen bilden, in die Hand.“

Bei einer Fuchsjagd, die Lancelot Smith mitmacht, kommt er zu dem Bewußtsein der unerträglichen Leere, in der er sein ganzes Leben zubringt. Dieses Leben ohne Arbeit, ohne ernste Pflichten, ohne würdige Ziele, wie es ein reicher Engländer führt, beginnt ihn anzuwidern. Der Sport, dieses Gemisch von Geistesroheit, Überhebung, Selbstsucht und falscher Ritterlichkeit, wird ihm zur Qual. Ohne rechtes Interesse und ohne Freude macht er die tolle Fuchsjagd mit, die der Baron Lavington auf seiner Besitzung Whitford veranstaltet hat. Sein Freund, der Oberst Bracebridge, zieht in Lancelots Tasche das Buch, Anleitung zu einem frommen Leben von Sankt Franziskus von Sales, und ein schallendes Gelächter der Sportgesellschaft begleitet Bracebridges Bemerkung. Ingrim und Trauer schleichen sich in Lancelots Herz. „Da waren rings die unwandelbaren Hügel, die aus unendlich fernen Zeiten stammten. Und hier war er, die Eintagsfliege — auf ihnen fuchsjugend! Er schämte sich, und umsomehr, als ihm eine innere Stimme zuflüsterte: Fuchsjagen ist nicht schimpflich, aber deiner selbst schäme dich! Bist du eine bloße Eintagsfliege, so ist es deine Sünde, daß du eine bist.“

Die Schilderung der Fuchsjagd gehört zu dem Besten, was Kingsley geschrieben hat. Selten hat er eine gleiche Kraft, Schönheit und Anschaulichkeit der Sprache erreicht, wie an dieser Stelle. Es ist einem beim Lesen zu Mute, als machte man selbst den tollen Reitersport mit. Wir sehen die Landschaft vor uns mit ihren mannichfaltigen Bildern, den Wäldern und Hügeln, den Brachfeldern und Morästen, den stacheligen Hecken und schäumenden Bächen. Wir atmen die frische, feuchte Luft, wir sehen die wechselnde Beleuchtung, den Duftschleier des Tannenwaldes und die Nebelstreifen der Niederungen. Wir hören das Gecläff der Meute, das Wiehern der Pferde und das Geschrei der Treiber. Wir sehen die Reiter herankommen. „Der langsame Gang wurde zum Trab, der Trab zum Galopp. Dann scholl ein ferner, schwacher, melancholischer Ruf, dem ein: Fort, ahoi! vom Felde her antwortete. Ein klagendes Signal des Waldhorns; das dumpfe Donnern vieler Roßhufe, die auf der andern Waldseite einherpölkerten — dann blitzten Kotröcke wie helle Funken

durch den grauen Rebel am Ausgange des Waldwegs. Dann kam ein Treiber mit zugekniffnen Augen vorwärts; er brach durch die krachenden Erlenbüsche und stürzte über das Binsengestrüpp, um einen zurückgebliebenen Hund zu bringen; dann erschien ein beleibter Pächter, der eifrig durch den Sumpf stampfte, trotz seiner Eile eingeholt und von den Reitern überspritzt wurde, die in das offene, binsenbefäete Weideland gelangten. Ribize und Brachvögel wurden aufgeschreckt, als von allen Seiten die Reiter heranjagten, von denen die schlauesten, alte Pächter, mit seltsamen Quersprüngen irgend einem wohlbekannten Schlupfwinkel Keineses zuritten. Und vorwärts stürzte vor Lust und Tollheit bellend und heulend die buntgefleckte Meute und schnüffelte und schwänzelte herum durch die weichen, grauen Nebelschleier auf dem Felde.“

Der arme todesmatte Fuchs wird endlich gefaßt, nachdem das Rennen quer über einen alten Friedhof gegangen ist, und die Hunde zwischen den alten Grabsteinen getobt haben. Lancelot steht bei diesem Anblick wie zerschmettert da: „Friede und Kampf, Zeit und Ewigkeit, das unsinnige, lärmende Fleisch, und der stille, unsterbliche Geist, das leichtsinnige Spiel mit des Lebens äußerem Schein, und der furchtbare Ernst in seinen innern Abgründen stießen unharmonisch in ihm und außer ihm an einander.“ Der Träumer achtet nicht auf sein Pferd. Vor der Umzäunung des Lavington'schen Parks stürzt es in mächtigem Sprunge zusammen. Lancelot bleibt bewußtlos liegen und wird in das Haus, die Priorei des Barons, getragen.

Auf dem Geschlechte der Lavingtons lastet ein Fluch. Whitford ist einst ein Nonnenkloster gewesen; auf die verleumderische Beschuldigung eines Lavington sind eines Tages die Nonnen verbannt, das Kloster aufgehoben und der Besitz dem Ankläger gegeben worden. Zu Tode beleidigt, hat sich die Priorin in den nahen See gestürzt. Seitdem wird das Haus Lavington vom Unglück verfolgt. Die Töchter des Barons, Agremone und Honoria, suchen durch kirchliches Leben und fromme Werkthätigkeit den Fluch zu bannen. Agremone will barmherzige Schwester werden. Da lernt sie Lancelot kennen. Die Liebe führt sie nach vielen schweren Seelenkämpfen zur Welt und ihn wieder zu Gott zurück. Aber Lancelot verliert sein Vermögen, und Agremones engherzige Mutter sucht die Liebenden zu trennen. Da zieht Lancelot in die Welt und wird ein eifriger Verfechter chartistischer Ideen. Carlyles Buch über den Chartismus ist sein wirtschaftliches Glaubensbekenntnis. „Ich glaube wirklich, sagt er in einem Gespräch mit reichen Grundbesitzern, daß wir Vornehmen alle zu demselben Trugschluß kommen. Wir halten uns für das feste, notwendige Element der Gesellschaft, mit dem sich alle andern abfinden müßten. Da sind die Rechte der wenigen Reichen festgesetzt, woraus sich die Lage der vielen Armen ergeben soll. Mir scheint, das andre Postulat ist ebenso richtig: stellt die Rechte der vielen Armen fest, so ergiebt sich daraus die Lage der wenigen Reichen.“

In Whitford hat Lancelot den Waldhüter Paul Tregarva gefunden, einen strengen Methodisten und eifrigen Verfechter des Evangeliums. Beide schließen Freundschaft und tauschen ihre Kenntnisse und Anschauungen aus; denn, meinen sie, weder die Wissenschaft noch das Evangelium kann getrennt die Welt verbessern, das kann nur geschehen, wenn Wissenschaft und Evangelium vereint zusammenarbeiten.

Die schweren Schicksalschläge, vor allem Agremones Tod, haben Lancelot geläutert, ihm den Blick für das Elend des Volks geöffnet und ihm wieder den Weg zu Gott gewiesen. Von der Fuchsjagd, dem rohesten Sport, durch eine reine, keusche, unglückliche Liebe zu dem festen Glauben an Gott und seine Offenbarungen — das ist der Weg, den uns Kingsley in seinem Romane führt. Die Dichtung ist reich an Lebenswahrheiten und sonstigen feinen Bemerkungen. Vortrefflich sind die volkswirtschaftlichen Gedanken über den ererbten Reichtum, das Elend der Armen, die Gesundheitsreform, die Eigentumspflichten der Besitzer, den Wert der Autoritäten, die verfehlte Art der Armenunterstützung und die Seelsorge der Geistlichen. „Ei, Herr, sagt der Waldhüter zu Lancelot, die Pastoren wollen recht gern für die Seelen sorgen, doch soll es nur immer nach Regel und Ordnung geschehen. Ehe das Evangelium gepredigt werden kann, müssen dreitausend Pfund für eine Kirche beisammen sein und tausend für deren Ausstattung, ohne die tausend Pfund, die schon die Ausbildung des Geistlichen kostet. Seinen Unterhalt rechne ich gar nicht, Herr, der ist meistens schmal genug, und die arbeiten, werden, wie mir scheint, am wenigsten bezahlt. Nach all den Ausgaben nun, wenn die Kirche gebaut ist, da gehen die Kaufleute hinein und der Adel und die alten Leute, aber die Arbeiter kommen ihr nicht zu nahe von einem Jahresende bis zum andern.“ Es steckt in Yeast ein gutes Teil von Kingsleys innerm Leben, viele Züge seines eignen Wesens hat er seinem Helden Lancelot beigelegt, und wir sind wohl zu der Annahme berechtigt, daß der Dichter die mystische Pforte der Kathedrale am Schluß des Romans nur als ein Sinnbild für den geistlichen Beruf, der für Lancelot der wahre Beruf ist, aufgefaßt hat. Omnia exeunt in mysterium, mit diesem Ausspruch sucht sich Kingsley in seinem Epilog wegen des rätselhaften Schlusses zu rechtfertigen.

Aber trotz dieses Epilogs läßt uns der Roman unbefriedigt. Es sind zu viel Fragen und Zweifel angeregt worden, als daß man sich mit einem lateinischen Zitat begnügen könnte. Es treten zu viel Personen auf, deren Schicksal man ganz kennen lernen möchte, die der Dichter aber dann einfach verschwinden läßt, so z. B. der zum Katholizismus übertretende Better Lukas, der wunderliche Fremde Barnakill, der gutgezeichnete, weltliche Pfarrer D'Blareaway und das lebenswürdige Künstler Ehepaar Claude Mellot und Sabina. Kingsley hat diese Mängel wohl empfunden. Wie aus seinen Briefen und Gedenkblättern hervorgeht, beabsichtigte er den Roman fortzu-

setzen. So schreibt er 1849 an seine Frau: „Yeast soll nicht tot sein, sondern unter neuem Namen und mit neuen Szenen wieder erstehen. Im nächsten Teil »Die Künstler« will ich versuchen, das verwickelte Garn durch Gespräche über Kunst zu entwirren, die natürlich die tiefsten Fragen der Wissenschaft, der Anthropologie, des sozialen Lebens und des Christentums mit berühren werden. Wenn ich die Kunst eines Volks für das echteste Sinnbild seines Glaubens und als bedeutendes Erziehungsmittel betrachte, so halte ich sie auch für geeignet, den Geist meines Helden, des Mannes der Zukunft, zu bilden. Er, sein Freund Mellot und sein Vetter Lukas, der eben Romantiker geworden ist, sollen die drei großen Schulen vertreten: Mellot das klassische Heidentum und den französischen Fourierismus, der heutzutage die alten philosophischen Lehren zu verwirklichen scheint; Lukas die spätere manichäische oder rein geistige Schule; Lancelot versucht die historische Malerei, findet keinen Stoff und geht auf Landschaft und Tiere zurück bis zum einfachen Naturalismus unsrer Landseer und Creswick, der Vertreter unsrer einzigen lebensfähigen Kunstschule, die in England jetzt möglich ist; er wird durch Tregarvas einfaches Christentum über seinen bloßen Naturglauben erhoben, während er von ihm zugleich die echte, demokratische Gesinnung annimmt, die das Schöne sowohl den Armen wie den Reichen als Erbteil gönnt. Tregarva ist der Typus des englischen, kunstfassenden Puritaners, der nach und nach von der göttlichen Mission der Kunst überzeugt wird und erkennt, daß diese Mission vom Protestantismus, nicht vom Papsttum ausgeht. So glaube ich, daß Lancelot, der auf seinen Naturalismus Tregarvas Christentum, Mellots Klassizität und den geistigen Symbolismus von Lukas pflanzt, befähigt wird, der vermittelnde Künstler der Zukunft zu werden.“ Diesen Künstlerroman hat Kingsley nicht geschrieben, andre, neue und größere Entwürfe zogen ihn davon ab. Dagegen spinnt er die in Yeast abgerissenen Fäden weiter in dem spätern Roman Two Years Ago.

Kingsley trat mit seinem Roman Yeast sofort in die Reihe der ersten Schriftsteller seiner Zeit. Die Wirkung und der Erfolg des Werkes war um so größer, als sich ein paar Jahre vorher unter dem englischen Landadel eine reaktionäre Bewegung, der sogenannte Tory-Sozialismus, gebildet hatte. Unter Russeys Einfluß hatte sich eine Gesellschaft junger Lords zusammengethan, die sich „Jung-England“ nannte, und deren Führer der Dichter John Manners war. Sie waren in allen sozialen, kirchlichen und politischen Fragen Romantiker. Sie schwärmten für die gute alte Zeit, haßten die Großindustrie und die ihnen an Reichtum überlegnen Fabrikbesitzer und Baumwollenslords; echt romantisch sang Manners:

In many a manor, yet uncursed by trade,
Bloom Faith and Love all lightly in the shade.

Vor allem eiferten diese Tory-Sozialisten gegen die von Kingsley verlangte

Eigenhilfe der Arbeiter, gegen die genossenschaftlichen Bestrebungen und gegen die Ansprüche der Arbeiter auf alle staatsbürgerlichen Rechte. Die sozialen Schäden seien zu beseitigen durch Almosengeben, durch Wohlfahrtsanstalten und durch Gnadenakte der Kirche, der Krone und der Aristokratie. Nur aus Rache gegen die Industriellen, die die Aufhebung der Korngesetze bewirkt hatten, traten diese Lords für die Fabrikarbeiter ein und forderten die Arbeiterschutzgesetze. Als aber später auf dem Lande dieselben Reformen verlangt wurden, lehnten die Großgrundbesitzer jede Änderung ab; im Gegenteil, sie verlangten, daß auf dem Lande das patriarchalische Abhängigkeitsverhältnis der guten alten Zeit wiederhergestellt werde. Dieser reaktionären Bewegung des jungen Englands bemächtigte sich der begabte, schlaue und ehrgeizige Litterat Benjamin Disraeli. Er schrieb zwei Romane *Coningsby* (1844) und *Sybil* (1845), worin er den mystisch-romantischen Geist der jungen Lords feierte, den Adel den einzigen Führer des Volkes nannte und den Landarbeiter aufforderte, sich unter die Führung „seines natürlichen Oberherrn“ zu stellen. „Das Volk ist nicht stark — sagt Disraeli —, es kann nie stark sein. Alle seine Versuche, sich selbst zu helfen, werden nur in Leiden und Verwirrung enden.“ Man muß diese von Disraeli vertretene litterarische Richtung des Tory-Sozialismus kennen, um die gewaltige Wirkung zu verstehen, die Kingsley mit seinem Roman *Yeast* in der ganzen englischen Gesellschaft hervorrief.

Die in diesem Werke vorgeschlagenen landwirtschaftlichen Reformen sind nicht bloße Träumereien gewesen. Kingsley ist immer wieder darauf zurückgekommen, so in einem Vortrage, den er im Jahre 1857 in London in der Society for Promoting Working Men's Associations gehalten hat. Hier macht er unter anderm den Vorschlag, zehn Familien möchten sich vereinigen, um Land zu kaufen, und dann nach einem co-operative principle arbeiten. Derartige Handarbeiterassoziationen haben sich thatsächlich in England gebildet. Im Jahre 1890 hatten sie bereits 2022 Acker Land unter dem Pfluge. Es sind auch zahlreiche Gesellschaften in England entstanden, die sich mit der Land Question beschäftigen, den Kleinbauernstand wieder heben und dem Arbeiter zu einem Häuschen und einer Kuh verhelfen wollen, denn *the cow is the anchor which fastens the labourer comfortably to his fair haven*. Dieser ganzen Reform hat Kingsley die Richtung gegeben, und sein Roman hat dabei nicht nur die Köpfe aufgeklärt, sondern, was mehr wert ist, auch die Herzen geöffnet.

In einer Arbeiterversammlung, der Kingsley im Juni 1849 beiwohnte, lernte er den Chartistenführer und Volksdichter Thomas Cooper kennen. Er schloß Freundschaft mit ihm und führte den erbitterten Revolutionär und Atheisten allmählich so weit zum christlichen Sozialismus und zu einem fruchtbaren Glauben, daß Cooper schließlich das Amt eines Predigers in einer

Dissentergemeinde übernehmen konnte. Auch andre praktische Erfolge blieben nicht aus. Während der im Herbst 1849 in England wütenden Cholera eilten die christlichen Sozialisten sofort den Arbeitern zur Hilfe und suchten durch praktische Maßregeln der Seuche entgegenzuwirken. Sie gewannen dadurch mit einem Schlage das Vertrauen der untern Volksschichten.

Es trat aber noch ein andres Ereignis hinzu, das zur Verbreitung ihrer Grundsätze mitwirkte. In der Zeitung *The Morning Chronicle* waren im Dezember 1849 entsetzenerregende Schilderungen von dem Elend unter den Londoner Schneidergesellen erschienen. Das Sweatersystem der Afterunternehmer, die den Arbeitern mit einem Hungerlohn den Schweiß (sweat) austreiben, um durch unglaublich billige Preise jede Konkurrenz tot zu machen und alle Käufer nach ihren show-shops zu ziehen, hatte einen ganz gefährlichen Umfang angenommen. Selbst die englische Bibelgesellschaft arbeitete mit dem Schwitzer-system, sodaß die armen Mädchen, die die Bibeln einzubinden hatten, ihren Lebensunterhalt nebenbei nur durch die Prostitution finden konnten. Die in verpesteten Höhlen angefertigten billigen Kleidungsstücke hatten wiederholt ansteckende Krankheiten, Schwindsucht, Scharlach, Blattern u. s. w. bis in die höchsten Kreise verschleppt, eine Folge der Geldgier der Unternehmer. Dagegen mußte einmal rücksichtslos zu Felde gezogen werden.

Unter dem angenommenen Namen Parson Lot schrieb Kingsley im Jahre 1850 seine Broschüre: *Cheap Clothes and Nasty*, Billige Kleider und ekelhafte. „König Nyence, so beginnt Pfarrer Lot, trug nach der Legende vom Prinzen Arthur einen Überrock, besetzt mit den Bärten von Königen. In der ersten französischen Revolution, so versichert uns Carlyle, gab es zu Meudon Gerbereien für Menschenhaut. Mammon, gleichzeitig Tyrann und Revolutionär, folgt diesen beiden edeln Beispielen — in einer ehrbaren Weise unzweifelhaft, denn Mammon haßt Grausamkeit. Körperliche Pein ist ihm der Teufel, das schlimmste aller Übel, das er sich in seiner Verweichlichung vorstellen kann. So schreit er voll Mitleid auf, wenn ein besoffener Soldat gepeitscht wird, aber er besetzt seine Überrocke und schmückt seine Beine mit dem Fleisch von Männern und der Haut von Weibern, mit Entehrung, Seuchen, Heidentum und Verzweiflung, und dann schmunzelt er voll Behagen über die Kleinheit seiner Schneiderrechnung. Heuchler! der du Mücken seihest und Kamele verschluckst! Was ist Peitschen und Hängen, was der Überrock des König Nyence oder die Gerbereien von Meudon verglichen mit der Sklaverei, dem Verhungern, der Aufreibung des Lebens, der jahrelangen Gefangenschaft in Höhlen, die enger und schmutziger als die der Inquisition sind, und worin Tausende von englischen Arbeitern leben!“ Die Schrift erregte einen Sturm der Entrüstung. Man wurde von dem Elend ergriffen, und alle Welt sammelte zur eignen Beruhigung Almosen für die armen Schneider, ohne zu bedenken, daß ein ganzes falsches System nicht durch Geldspenden beseitigt werden kann.

Um die Fluchwürdigkeit dieses Systems den gebildeten Lesern noch eindringlicher zu Gemüte zu führen, schrieb Kingsley seinen Roman *Alton Locke, Tailor and Poet. An Autobiography*. Er ist, wie ein Kritiker sagt, his noblest and most characteristic book, at once his greatest poem and his grandest sermon. Carlyle rühmt an dem Roman: abundance, nay exuberance of generous zeal, headlong impetuosity of determination towards the manful side on all manner of questions; snatches of excellent poetic description, occasional sunbursts of noble insight; everywhere a certain wild intensity, which holds the reader fast as by a spell.

Alton Locke (Tauchnitz Edition. Übersetzt von P. Spangenberg und M. von Harbou, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1891) gehört zu den wirkungsvollsten Romanen der englischen Litteratur. Die furchtbaren Bilder menschlichen Elends, die der Dichter hier entwirft, die unglaubliche Verkommenheit der untern Schichten in London, die Kalttherzigkeit und Roheit der Arbeitgeber, die sittlichen Schäden unter den Geistlichen und im Kirchenregiment, die fieberhaften Agitationen der Chartisten nach der französischen Februarrevolution, heftige Parteikämpfe und blutiger Aufstand — alles prägt sich unserm Geiste unauslöschlich ein. Mitten in diesem Wirrwarr politischer, religiöser und sozialer Kämpfe steht der Held des Romans, *Alton Locke*, der Handwerker und Volksdichter, der zu Grunde geht, ohne seine sozialen Träume verwirklicht zu sehen.

Alton Locke wächst in einem der armseeligsten Viertel Londons auf. Nach dem frühen Tode des Vaters wird die Mutter mit ihren beiden Kindern kümmerlich von Verwandten unterhalten. Die Mutter gehört zur Baptisten-gemeinde und gilt dort als eine „Ausgewählte im Herrn.“ Mit bitterm Groll sieht *Alton*, wie die Prediger die „Mutter in Israel“ immer mehr umstricken und keine Bedenken tragen, der Ärmsten auch noch ihr dürftiges Brot zu nehmen. Er sagt sich im Innern von der Gemeinde los; zwei Bücher tragen ihn heraus aus seiner verpesteten Umgebung, aus seinem Gefängnis von Eisen und Stein, über dem ewig eine undurchdringliche Decke aus Nebel und giftigem Rauch liegt: die Bibel und Bunyans berühmtes Werk: *Die Wallfahrt des Pilgers*. Die jüdischen Männer aus der Bibel: Moses, Gideon, Simson werden seine Helden. Dann liest er Missionschriften, und es ergreift ihn ein glühendes Verlangen, alle ausländische Pracht zu sehen, die in jenen Schriften geschildert wird. „Es steht mir noch klar vor Augen — sagt er —, wie ich mich eines Tages in dem kleinen, schmutzigen, dunstigen, stinkenden Hinterhof aufhielt, der nur zwölf Fuß ins Geviert maß, und dessen himmelhohe, rußige Feuermauern jeden Luftzug und fast alles Himmelslicht ausschlossen. Ich war zwischen der Mauerecke und der Wassertonne hinaufgeklettert und wollte aus der trüben Flüssigkeit, die mit Ruß bedeckt war, und die von Insekten wimmelte — denn das

Wasser wurde nur selten erneuert —, ein paar von den großen Larven und andern umherschwimmenden Ungeheuern fischen, die einen so wichtigen Teil meiner Naturwunder ausmachten. Da packte mich plötzlich ein Entsetzen vor diesem Orte. Die düstern Kerkermauern über mir mit ihrem Baldachin von fahlem Rauch, das trübselige, schlüpfrige, unebene Pflaster, der schauerhafte Gestank des faulenden Pfuhls, der völlige Mangel an Form, Farbe und Leben ringsum drückten mich nieder, ohne daß ich mir damals meine Gefühle so hätte erklären können, wie ich es jetzt kann. Dann aber überkam mich jener Traum von den Südseeinseln und der freien, offenen See. Ich glitt hinab von meinem hohen Sitz. Mit heißen Thränen warf ich mich im Hof auf die Kniee und betete laut zu Gott, er möchte mich Missionar werden lassen.“

Aber der erste Missionar, den Alton in seiner Familie zu sehen bekommt, widerspricht so sehr der Vorstellung, die er sich von einem solchen Manne gemacht hat, daß er seine welterobernden Träume aufgibt und als Lehrling in eine Londoner Schneiderwerkstatt eintritt. Mit unübertrefflicher Wahrheit schildert nun Kingsley das erbärmliche Leben, das die Arbeiter in den Londoner Werkstätten führen, bis sie, von den Arbeitgebern aufs äußerste ausgenutzt, endlich an der Schwindsucht zu Grunde gehen: „Eine niedrige Stube mit schiefer Wand, in der mir eine erstickende Luft entgegenslug, ein Gemisch von Menschenatem und Schweiß, abgestandnem Bier, dem süßlichen, ekel-erregenden Geruch des Wachholderbranntweins und dem sauern, kaum minder ekelhaften des neuen Tuchs. Auf dem Fußboden, der dick mit Staub und Schmutz, Tuchschnitzeln und Fadenenden bedeckt war, saßen etwa ein Duzend hagere, nachlässig gekleidete Männer ohne Schuhe, mit halb abgehärmten, halb gleichgiltigen Gesichtern, vor denen mir graute. Die Fenster waren fest geschlossen, um die kalte Winterluft abzuhalten. Von den Scheiben lief der verdichtete Atem in Strömen herab und verwischte die trübe Aussicht auf Schornsteine und Rauch.“

In dieser Werkstatt lernt Alton den Chartisten oder Sozialdemokraten John Croftswaite kennen. Durch einen alten Buchhändler, Sandy Mackay, in dessen Charakter Kingsley einige Züge seines Freundes Carlyle verwoben hat, werden ihm Bücher zum Studiren überlassen. Alton nutzt, vom Wissensdurst ergriffen, jede freie Stunde morgens, abends und nachts aus, um seine Bildung zu erweitern. Seine Mutter und die Geistlichen geraten in Entzündung über sein weltliches Treiben. Es kommt zum offenen Bruch zwischen Mutter und Sohn. Alton braust in wildem Zorne auf. „Religion? ruft er. Kein Mensch glaubt daran. Die Reichen nicht, sonst würden sie ihre Kirchen nicht mit verschlossenen Stühlen anfüllen und die Armen ausschließen, die sich doch mit ihnen die ganze Zeit in der Kirche Brüder nennen. Die Reichen sollten an das Evangelium glauben? Warum lassen sie denn die Männer, die ihnen die Kleider machen, in einer solchen Hölle auf Erden verhungern,

wie unsre Werkstatt ist? Ebenowenig glauben die Geschäftsleute daran, sonst gingen sie nicht von der Predigt nach Hause, um Sand in den Zucker und Schlehenblätter in den Thee zu mischen, lügnerische Anpreisungen ihrer verfälschten Waren hinauszuschicken und den letzten Heller den armen Geschöpfen abzupressen, die in elenden stinkenden Häusern zur Miete wohnen. Und die Arbeiter — die lachen über das alles, so viel kann ich dir sagen. Deneu nützt die Religion was Rechtes! Du kannst selbst sehen, daß sie nur für Frauen und Kinder täugt. Wohin du gehen magst, in Kirchen und Kapellen, siehst du fast nur Frauenhüte und Kinder. Ich glaube kein Wort davon — ein für allemal! Ich bin alt genug, selbst zu denken, und ein Freidenker will ich sein und nichts glauben, als was ich weiß und verstehe!“ Alton zieht endlich zu Sandy MacKay, dem seltsamen aber gutmütigen Buchhändler, der mutterseelenallein in einem dunkeln Laden zwischen seinen alten Scharteken ein beschauliches Leben führt. Die Schriften und Bücher der Hochtories und Benthamiten hat er gekreuzigt oder an Bändern an der Decke seines Ladens aufgehängt. Über dem Kamin zwischen Pfeifen, Federn und Schwarzem steht Michelangelos hautloses Modell, und daran hängt ein Zettel mit der Aufschrift:

Hier steh ich und bin ein Arbeitsmann,
Zieh einer mich mehr aus, wenn er kann.

Eines Tages wird Alton mit seinem Vetter Georg bekannt, einem lustigen Streber und orthodoxen Theologen von der Universität Cambridge. Auf einem Spaziergange gehen sie in die Dulwicher Gemäldegalerie. Hier, vor dem Gemälde des heiligen Sebastian lernt Alton einen Gelehrten, den Dechanten Winnstay aus Cambridge, und dessen reizende Tochter Lilian kennen. Die erste Liebe schleicht sich in des armen Burschen Herz. Er träumt und dichtet und lebt nur in Liebesliedern. Aber der alte Sandy reißt ihn aus seinen unfruchtbaren Träumen und führt ihn zurück zu seiner natürlichen Bestimmung, der eines Volksdichters. „Um dich her, sagt er, in jeder Branntweinschenke und jedem Gemüsekeller, streiten Gott und Satan mit einander um Tod und Leben, jede Dachkammer ist ein verlornes und wiedergesundnes Paradies, hältst du es noch für deiner unwürdig, ein Volksdichter zu werden?“

Alton Locke studirt nun die Maler, um seine Phantasie zu bereichern, er arbeitet sich durch Carlyles Geschichte der französischen Revolution, um seine Begriffe über Staat und Gesellschaft zu klären, er vergräbt sich in Tennysons Gedichte, um dessen demokratische Richtung zu verstehen und sich an der Schönheit seiner Sprache zu begeistern. In seinen eignen ersten Versuchen lehnt er sich an den Stil seiner Lieblingsdichter Burns und Tennyson. Aber Sandy ruft ihm zu: „Mach dir einen eignen Stil, Junge! Bist so wenig ein schottischer Tagelöhner, wie ein Lincolner Gutsherr. Geh deinen eignen Weg und

laß sie den ihren gehen! Erfinde dir einen kräftigen, einfachen, breitspurigen Sachsenstil!"

Als seine Werkstatt in einen slop-shop mit Schwizersystem verwandelt wird, verläßt Alton sein Handwerk. Er tritt zu den Chartisten über, bleibt bei Sandy und schreibt Volkslieder. Sandy giebt ihm den Rat, nach Cambridge zu wandern, seine Gedichte dem Better Georg vorzulegen; vielleicht werde der für die Veröffentlichung sorgen. So beginnt denn Alton seine Wanderung, die ihn zum erstenmale aus den Mauern und Straßen Londons in eine ihm ganz neue Welt führt. Er kommt in Cambridge an und gerät in ein großes Wettrudern; aber auch sein verlornes Götterbild, Lillian Winnstay, findet er wieder. Er besucht den Dechanten Winnstay, und dieser ist bereit, für Altons Gedichte einen Verleger zu schaffen, wenn Alton einige besonders feindselige Lieder aus dem Buche entferne. Nach langem Zögern geht er darauf ein, und die Gedichte werden gedruckt. Bei seiner Rückkehr nach London erfährt er den Tod seiner Mutter. Damit schließt der erste Band.

Im zweiten Teile sehen wir Alton in seiner Thätigkeit als Chartistenführer und Volksredner. Er wird Mitarbeiter einer sozialdemokratischen Zeitschrift, lernt aber bald die ganze Kritiklosigkeit und Gemeinheit des Redakteurs kennen, überwirft sich mit ihm und wird seitdem fortwährend als Verräter angeschwärzt. Dazu kommen andre Enttäuschungen, sodaß Alton gar an Selbstmord denkt. Da reißt ihn ein Ausstand auf dem Lande aus seiner Verzweiflung. Er will hinaus zu den Landleuten und ihnen die Grundsätze der Charte predigen. Das Kapitel, worin Kingsley dieses Unternehmen seines Helden schildert, ist das farbigste des ganzen Romans. Die öde, verdorrte Landschaft, das vor Hunger und Elend stumpfsinnig und tierisch gewordne Volk, die wunderlichen Erscheinungen der Volksredner, die konfuse Reden, die sie halten, die brüllende Masse — alles schreckt den jungen Dichter einen Augenblick zurück. Endlich packt ihn der ganze, lange unterdrückte Ingrimm gegen die besitzenden Blutfauger, und er hält auf freiem Felde eine stürmische Rede. Die Massen geraten in wilde Erregung, sie schreien nach Brot, nach Raub, Mord und Brand. Sie überfallen eine Farm und wüten darin wie die Bestien. Als Militär heranrückt, flieht die feige Menge aus einander. Alton Locke, der vergebens versucht hat, die Unholde von ihrem wahnsinnigen Beginnen zurückzuhalten, wird gefangen genommen. Nach einem längern Verhör wird er zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Seinem vergitterten Fenster gegenüber wird auf einem freien Platze eine Kirche erbaut, und mit bitterm Groll sieht er seinen schlauen und glücklichen Better Georg in dieser neuen Kirche amtiren. Endlich erlangt er die Freiheit wieder. Inzwischen ist die Februarrevolution ausgebrochen; aber die Londoner Chartistenbewegung vom 10. April 1848 wird vereitelt. Altons Begeisterung sinkt völlig, er bricht zusammen, wie er seine angebetete Lillian in den Armen

Georgs erblickt. Sein alter treuer Sandy Mackay ist gestorben. Endlich bricht eine gefährliche Krankheit über ihn herein. Er hofft in einem andern Klima zu gesunden: mit John Croftthwaite begiebt er sich nach Mexiko. Während der Reise schreibt er die vorliegende Autobiographie und stirbt, ohne in das Land der Freiheit den Fuß gesetzt zu haben.



Eine Nacht auf dem Brocken



s war eine unvergeßliche Schreckensnacht. Wenn es noch die Walpurgisnacht gewesen wäre, da hätte man wenigstens denken können, es wäre Hexerei im Spiele gewesen. Aber es war um Johanni. Es war eine der kürzesten Nächte des Jahres. Und doch — wie lang ist sie mir geworden!

Wie das kam, das muß ich schon darum erzählen, daß der gallige Reiseonkel aus Nr. 23 und 24 der Grenzboten sieht, daß es auch noch Leute giebt, die nicht so reisen wie sein Berliner Kommerzienrat. Von einem süddeutschen Kirchenfürsten, der mit seinen theologischen Anschauungen nicht recht Farbe bekennen wollte, weil er es weder mit rechts noch mit links verderben mochte, pflegte man zu sagen, er wäre der umgekehrte Luther: „Ich kann auch anders!“ Ja, es giebt noch Leute, die auch anders können, als der blasirte Duzendreisende, der bloß „dagewesen“ sein will.

Ich habe zum Beispiel dann und wann das Bedürfnis, auf hoher Bergesspitze einen Sonnenaufgang zu genießen. Dies Schauspiel hat ja von jeher empfindsame Gemüther angezogen und dichterische begeistert, in die Saiten zu greifen. Mancher macht sich freilich das Dichten bequem und besorgt es in Schlafrock und Hauschuhen am Schreibtisch. Wenn dann ein solcher Dichter einmal genötigt ist, eine Nacht auf der Eisenbahn zuzubringen, und bei dieser Gelegenheit endlich einmal die Sonne aufgehen sieht, dann heißt es: „Das also ist der Sonnenaufgang, den ich so oft in meinen Gedichten besungen und beschrieben habe!“ Zu denen gehöre ich nicht. Damit der geneigte Leser eine gute Meinung von mir bekomme, will ich ihm zunächst ein paar andre, schönere Nächte vorführen. Und wenn es nur wegen des Kontrastes wäre.

Es war im Jahre 1861 an der „Uffart.“ Der Leser merkt wohl schon, daß es in der Schweiz war. Uffart bedeutet Auffahrt, Himmelfahrt, und wird mit möglichst langem U gesprochen, während das a so kurz ist, daß man es vor dem r kaum hört: Ufret. Ich war damals ein junger Geselle und